

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2011

Wissenskulturen
des Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Olaf Briese (Berlin), Erika Brokmann (Detmold), Birgit Bublies-Godau (Dortmund), Claude Conter (Luxemburg), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Gustav Frank (München) Martin Friedrich (Berlin), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Rainer Kolk (Bonn), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Christian Liedtke (Düsseldorf), Harro Müller (New York), Maria Porrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2011
17. Jahrgang

Wissenskulturen des Vormärz

herausgegeben von
Gustav Frank und Madleen Podewski

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1
mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt.
Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht
mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2012
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-924-8
www.aisthesis.de

Robert Leucht (Zürich)

Entschärfte Gegenbilder

Staatswissenschaft und Utopie (1845-1855)

Ein staatlich-dichterisches Bild hat nur dann einen Sinn und einen Einfluss, wenn dadurch die Entfernung der Wirklichkeit von einem Ideale recht anschaulich hervortritt.

Robert von Mohl, 1845¹

I.

Die Rede von der ‚Utopielosigkeit des 19. Jahrhunderts‘ ist in der Literaturwissenschaft beinahe sprichwörtlich geworden: In seinem Überblickswerk *Gegenwelten* kommt Götz Müller zu dem Schluss, dass es „[i]m 19. Jahrhundert [...] keine deutsche literarische Utopie von Rang“ gebe.² Auf einen ähnlichen Befund stoßen wir in Wolfgang Biesterfelds Studie *Die literarische Utopie*, in der das Fehlen von deutschsprachigen Utopien, besonders während der Jahrhundertmitte, in zweifacher Weise begründet wird: Zum einen habe der Marxismus dazu geführt, dass alternative Gesellschaftsmodelle mit ökonomischen Mitteln berechnet, nicht mehr aber in der Literatur imaginiert würden. Zum anderen sei die Utopie in die Phase ihrer praktischen Erprobung getreten, womit die Siedlungsprojekte der Frühsozialisten, Robert Owens Musterkolonie ‚New Harmony‘ im amerikanischen Indiana oder Etienne Cabets texanisches ‚Ikarien‘ angesprochen sind.³ Auch Hiltrud Gnüß Befund in

1 Robert von Mohl. „Die Staats-Romane. Ein Beitrag zur Literatur-Geschichte der Staatswissenschaften“. *Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft* 2 (1845): S. 24-74, S. 25.

2 Götz Müller. *Gegenwelten. Die Utopie in der deutschen Literatur*. Stuttgart: Metzler, 1989. S. 143. Diesen Befund ergänzt Müller dadurch, dass die literarische Utopie in diesem Jahrhundert zu einem Instrument politischer Agitation wird und an literarischer Substanz verliert. Ähnlich argumentiert: Anton Berentsen. „*Vom Urnebel zum Zukunftsstaat*“. *Zum Problem der Popularisierung der Naturwissenschaft in der deutschen Literatur (1890-1910)*. Berlin: Oberhofer, 1986. S. 211.

3 Wolfgang Biesterfeld. *Die literarische Utopie*. Stuttgart: Metzler, 1974. S. 53f.

Utopie und utopischer Roman weist auf einen Mangel an Utopien zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Eine Erklärung sieht sie darin, dass das epochentypische Interesse am psychisch komplexen Einzelindividuum mit der für Gesellschaftsutopien kennzeichnenden Konzeption des Subjekts als Element des Ganzen nur schwer zu vereinbaren sei; andere Gattungen wie der Künstler-, Bildungs- und Entwicklungsroman wären in den Vordergrund getreten.⁴

Wenn sich auch die Erklärungen, warum es im 19. Jahrhundert keine oder nur wenige deutschsprachige Utopien gibt, voneinander unterscheiden – die Utopie sei aus dem Feld der Literatur abgewandert (Biesterfeld) beziehungsweise von anderen Gattungen verdrängt worden (Gnüg) – sind sich die genannten Studien in der Beobachtung eines ‚utopielosen 19. Jahrhunderts‘ doch einig.

Neu zu überprüfen wäre dieser Befund anhand der von Robert N. Bloch 2002 neu herausgegebenen *Bibliographie der Utopie und Phantastik*, in der für den Zeitraum von 1800 bis 1900 immerhin mehr als 500 Gattungstexte, einschließlich deutscher Übersetzungen von anderssprachigen Werken, genannt sind. In eine Geschichte der deutschsprachigen Literatur des 19. Jahrhunderts wurden die meisten dieser Texte ebensowenig integriert wie die Wirkungsgeschichte, die beispielsweise Etienne Cabets *Voyage en Icarie*, 1840/1842 auf Französisch, 1847 auf Deutsch erschienen, Samuel Butlers utopischer Roman *Erewhon* (1872) oder Edward Bulwer-Lyttons *The Coming Race* (1871) im deutschsprachigen Raum entfaltet haben.⁵

4 Hiltrud Gnüg. *Utopie und utopischer Roman*. Stuttgart: Reclam, 1999. S. 127-136, 127. Richard Saage widmet den Utopien des 19. Jahrhunderts in seiner Studie einen eigenen Abschnitt. In seiner komparatistisch angelegten Arbeit wird nur eine deutschsprachige Utopie (Theodor Hertzkas *Freiland*) genannt, alle anderen Texte sind aus der englisch- und französischsprachigen Literatur (Werke von Henri Saint-Simon, Robert Owen, Charles Fourier, Etienne Cabet, Edward Bulwer-Lytton, William Morris, H. G. Wells und Edward Bellamy). Richard Saage. *Politische Utopien der Neuzeit. Mit einem Vorwort zur zweiten Auflage: Utopisches Denken und kein Ende? Zur Rezeption eines Buches*. 2. Aufl. Bochum: Winkler, 2000. S. 203-289.

5 Über die Publikationsdaten der *Voyage en Icarie* informiert der ohne Autorenangabe versehene Anhang der folgenden Textausgabe: Etienne Cabet. *Reise nach Ikarien*. Materialien zum Verständnis von Cabet zusammengestellt von Alexander Brandenburg und Ahlrich Meyer. Aus dem Französischen übersetzt von Wendel-Hipper. Neudruck der Ausgabe Paris 1847. Berlin: Karin Kramer, 1979. S. 547f., S. 571. Hinweise zur deutschsprachigen Cabet-Rezeption,

Wo für das 19. Jahrhundert von einem Mangel an deutschsprachigen Utopien gesprochen wird, wird aber noch etwas anderes allzu leicht vergessen: Wenn die Utopie in der deutschsprachigen Literatur des 19. Jahrhunderts auch keineswegs zu den dominanten oder ästhetisch hervorstechenden Gattungen gehört, so fällt doch auf, dass sie in verschiedenen Disziplinen und zeitgenössischen Debatten häufig als ein Reflexionsgegenstand auftaucht: in Texten des Marxismus⁶, in historiografischen und sozialwissenschaftlichen Studien⁷, besonders aber in Arbeiten der Staatswissenschaft.⁸ Anders gesagt: Die Gattung der Utopie und ihre bis in die Frühe Neuzeit zurückreichende Tradition werden um die Jahrhundertmitte in verschiedenen Zusammenhängen, von verschiedenen Seiten und das heißt mit verschiedenen Interessen aufgegriffen und reflektiert. Ziel dieses Beitrags ist es, diese sich durch verschiedene Bereiche verästelnde Diskursspur zu verfolgen und an jenem Punkt, an dem sich der intensivste und systematischste Versuch einer Erforschung der Gattungstradition beobachten lässt, genauer zu unter-

beispielsweise bei Heinrich Heine und Wilhelm Weitling, finden sich in: Auguste Cornu. *Karl Marx – Friedrich Engels, Leben und Werk*. Bd. 1. Berlin: Aufbau, 1954. S. 381-395. Zu Bulwer-Lytton vgl. die Einleitung von David Seed in: Edward Bulwer-Lytton. *The Coming Race*. Middletown, Connecticut: Wesleyan University Press, 2005. S. XIII-LIIL. Zu Samuel Butler vgl. das Nachwort von Bernd Gräfrath in: Samuel Butler. *Erewhon oder Jenseits der Berge*. Frankfurt a. M.: Eichborn, 1994, S. 367-386.

- 6 Karl Marx. *Das Manifest der kommunistischen Partei. Kommentierte Studienausgabe*. Hg. Theo Stammen/Alexander Classen. Paderborn: Fink, 2009.
- 7 Theodor Mundt. *Die Geschichte der Gesellschaft in ihren neueren Entwicklungen und Problemen*. 2. verbesserte und vermehrte Aufl. Leipzig: Voigt und Günther, 1856. Dieses Werk erschien erstmals 1844. Lorenz von Stein. *Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich: von 1789 bis auf unsere Tage*. Bd. 2: *Die industrielle Gesellschaft. Der Sozialismus und Kommunismus in Frankreich von 1830 bis 1848*. München: Drei Masken, 1921. Dieses Werk erschien erstmals 1850. Von Stein behandelt Cabets *Voyage en Icarie* (S. 439-449) sowie Saint-Simon (S. 133-213) und Fourier (S. 232-339).
- 8 von Mohl. Die Staats-Romane (wie Anm. 1); Robert von Mohl: *Die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften. In Monographien dargestellt*. Bd. 1. Erlangen: Ferdinand Enke, 1855. S. 167-214. J. Held. Staatsroman. *Das Staatslexikon. Encyclopädie der sämtlichen Staatswissenschaften für alle Stände*. Hg. Karl von Rotteck, Karl Welcker. Bd. 13. 3. umgearbeitete, verbesserte und vermehrte Aufl. Leipzig: Brockhaus, 1865. S. 604-617. Dieses Werk erschien erstmals 1834 und in einer zweiten Auflage 1845.

suchen⁹: in den Arbeiten des Staatswissenschaftlers Robert von Mohl (Teil II). In einem abschließenden Teil (III) gilt es, Überlegungen anzustellen, welche Rückschlüsse die aufgewiesene Utopie-Reflexion für das Profil der Staatswissenschaft zulässt, und welche Konsequenzen sich aus der Verschiebung der Utopie in den Bereich der Wissenschaft für die Utopie ergeben.

II.

1845 erscheint in der *Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft* ein fünfzig Seiten langer Artikel mit dem Titel *Die Staats-Romane. Ein Beitrag zur Literatur-Geschichte der Staatswissenschaften*.¹⁰ Sein Autor, der zunächst in Tübingen und später in Heidelberg tätige Staatswissenschaftler Robert von Mohl (vgl. auch den Beitrag von Charlotte A. Lerg), möchte mit ihm die Aufmerksamkeit des Fachpublikums auf eine „Reihe von Schriften“¹¹ lenken, um die sich die Staatswissenschaften bislang „wenig zu kümmern pflegt[en]“.¹² Ausgehend von den „Schriften Platons“¹³, die von Mohl der hier konstituierten Gattungsreihe nur vorbehaltlich zuordnet, entwirft der Artikel einen Bogen, der von Thomas Morus' 1516 erschienener *Utopia* – ihr misst er den „Werth einer Musterschrift für eine ganze Gattung“¹⁴ bei – über Franz Bacos *Neu Atlantis*, Campanellas *Sonnen-Stadt*, Jakob Harringtons *Oceana*, D. Vairasses *Histoire des Severambes*, Fénelons *Telemach*, die *Reise nach der Insel Caphar Salama* eines unbekanntenen Autors, Morellys *Schiffbruche der schwimmenden Inseln*, Hallers Romantrilogie *Usong, Alfred, Fabius*

9 Zwei Aufsätze, die sich mit der Gattung Utopie im 19. Jahrhundert beschäftigen, dabei aber auch die Auseinandersetzung mit ihr rekonstruieren, sind: Raymond Ruyer. „Die Utopien der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“. *Der utopische Roman*. Hg. Rudolf Villgrader/Friedrich Krey. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1973. S. 231-240; Werner Michler. „Das Glück, der Staat und die Tugend. Zur Problematik literarischer Utopien in der Gründerzeit“. *Glück und Unglück in der österreichischen Literatur und Kultur*. Hg. Pierre Béhar. Bern: Peter Lang, 2003. S. 99-128.

10 Vgl. von Mohl. *Die Staats-Romane* (wie Anm. 1).

11 Ebd. S. 24.

12 Ebd. S. 24.

13 Ebd. S. 27.

14 Ebd. S. 35.

und *Cato* sowie Texten von Fourier und Saint-Simon bis hin zu Cabets *Reise nach Ikarien* reicht.¹⁵

Dass von Mohl seinen Gegenstand aber nicht nur freilegt, sondern ein Stück weit auch konstituiert, lässt sich daraus ersehen, dass er die Inhalte der einzelnen Texte verschiedentlich aufeinander bezieht und somit ein zusammenhängendes Objekt erst erzeugt: Cabet, so behauptet von Mohl, habe seine Ideen aus Morus' *Utopia* und Vairasses *Histoire des Severambes* entnommen; Campanella habe einen Großteil seiner Gedanken bei Platon und Morus entliehen, und Vairasse sei eine „verheimlichte Quelle“, aus der Fourier und Cabet schöpfen.¹⁶

Zehn Jahre später wird von Mohl sein Projekt einer Traditionsbildung der ‚Staatsromane‘ noch einmal aufgreifen: In seinem dreibändigen Werk *Die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften* findet sich als Unterkapitel eine überarbeitete Version des Artikels von 1845. Allerdings hat sich von Mohls Textkorpus hier nicht nur verdoppelt, hinzugekommen ist auch eine Klassifizierung von zwei Arten von ‚Staatsromanen‘:¹⁷ solchen, die einen Staat frei erschaffen, und anderen, die bestehende Einrichtungen idealisieren. Zur ersten Gruppe zählt der Autor neben einer Reihe antiker Werke, genannt werden Sokrates, Xenophon, Hekatäos, Jambulos, Euhemeros und Theopompos, wiederum Morus' *Utopia* und die schon 1845 erwähnten Werke Cabets, Campanellas, Bacons, Harringtons, Vairasses, Morellys, sowie Andréas *Beschreibung des Staates Christiansstadt*, Foignys *Erlebnisse von Jacob Sadeur*, Beringtons *Denkwürdigkeiten Gaudentio's von Lucca*, vorbehaltlich Klimms *Unterirdische Reise*, Swifts *Gulliver* sowie Fontenelles *Geschichte der Ajaoier*, de la Bretonnes *Entdeckung in der Südsee* und das Werk eines unbekanntenen Autors mit dem Titel *Die glückliche Nation oder der Staat von Felicien*.¹⁸

15 Die Schreibung der Titel und Autorennamen entspricht von Mohls Schreibung, vgl. ebd. S. 40, S. 41, S. 44, S. 46, S. 50, S. 51, S. 53, S. 71.

16 Vgl. von Mohl. *Die Staats-Romane* (wie Anm. 1). S. 47, S. S. 43, S. 61.

17 Zu diesem systematischen Aspekt vergleiche auch: von Mohl. *Die Staats-Romane* (wie Anm. 1). S. 27. In seinen posthum herausgegebenen Lebenserinnerungen verweist von Mohl auf das Kapitel über die ‚Staatsromane‘ als einen der stärksten Teile seiner dreibändigen Arbeit. Robert von Mohl: *Lebenserinnerungen von Robert von Mohl, 1799-1875*. Bd. 1. Stuttgart, Leipzig: Deutsche Verlags-Anstalt, 1902. S. 277.

18 Vgl. von Mohl. *Die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften* (wie Anm. 8). S. 178f., S. 183, S. 192, S. 199. Die Schreibung der Titel und Autorennamen entspricht auch hier der Schreibung von Mohls.

Zur zweiten, kleineren Gruppe zählt von Mohl die schon 1845 genannten Werke *Königreich Ophir*, *Telemach* und Hallers Romantrilogie, sowie Xenophons *Cyropädie*, Anton Le Grands *Scydromedia*, Ramsays *Reisen des Cyrurs*, Abbé Terrassons *Sethos*, eine Schrift des Polenkönigs Stanislaus Lescinczky und *Das Jahr 2440* von Louis-Sebastien Mercier.¹⁹

Von Mohls Arbeiten stellen sicher die systematischsten, wenn auch nicht die einzigen Versuche dar, die zur Jahrhundertmitte unternommen werden, um eine Gattungstradition des ‚Staatsromans‘ beziehungsweise – in der heute üblicheren Terminologie – eine Gattungstradition der Utopie zu bilden: In der dritten Auflage des von Karl von Rotteck und Karl Welcker herausgegebenen Staatslexikons, dessen voller Titel *Das Staats-Lexikon. Encyclopädie der sämtlichen Staatswissenschaften für alle Stände* lautet, findet sich ein Artikel zum ‚Staatsroman‘, der den Kanon, den von Mohl 1855 vorschlägt, noch einmal aufruft.²⁰ Ein weiteres Beispiel stellt das Kapitel *Der Utopismus* aus Theodor Mundts 1844 erschienener *Geschichte der Gesellschaft in ihren neueren Entwicklungen und Problemen* dar. Mundt entwirft hier eine Textreihe, die sich mit der von Mohls zwar größtenteils überschneidet, er fasst sie aber unter einem anderen Namen zusammen, wodurch sie auch in ein anderes Licht getaucht wird. Mundt spricht nämlich nicht von einer Tradition des ‚Staatsromans‘, sondern von einer des ‚Utopismus‘. Er nennt Werke von Plato, Morus, Campanella, Harrington, Baco, Daniel de Foë, Hall, Fenelon, Morelly, Rétif de la Bretonne, Abbé de St. Pierre, Saint-Simon, Fourier und Owen.²¹ Die drei zuletzt genannten zeitgenössischen Autoren werden von Mundt mit Morus, Campanella und Bacon in Beziehung gesetzt und somit als Sozialisten beschrieben, die in der Tradition des ‚Utopismus‘ stünden. Ähnlich wie von Mohl verknüpft also auch Mundt zeitgenössische sozialistische Texte mit Werken der Frühen Neuzeit; anders als bei von Mohl zielt diese Verknüpfung aber hier auf eine *explizite* Abwertung des Sozialismus: Teil der Tradition des ‚Utopismus‘ zu sein, bedeutet für Mundt, Ideen zu ver-

19 Vgl. von Mohl. *Die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften* (wie Anm. 8). S. 204f., S. 209.

20 Held. Staatsroman (wie Anm. 8). S. 604-617. Über die Entstehung des Lexikons informiert: Hans Zehntner. *Das Staatslexikon von Rotteck und Welcker. Eine Studie zur Geschichte des deutschen Frühliberalismus*. Jena: Fischer, 1929.

21 Mundt. *Die Geschichte der Gesellschaft in ihren neueren Entwicklungen und Problemen* (wie Anm. 7). S. 208-214. Mundt nennt außerdem anders als von Mohl auch Friedrich Schlegels *Lucinde* und Wilhelm Heinses *Ardinghella und die glückseligen Inseln*.

folgen, die realitätsfern und illusionär sind. Erst vor dem Hintergrund von Mundts Terminologie und mit Blick auf die zwischen ihm und von Mohl sich einstellende Diskrepanz, das beinahe identische Textkorpus zum selben Zeitpunkt unter verschiedenen Bezeichnungen zu führen, erklärt sich die Strategie hinter von Mohls Traditionsbildung: Von Mohl geht es darum, eine Gattungstradition, die sowohl marginalisiert als auch unter Druck geraten ist, einer Neubewertung zu unterziehen und für seine Disziplin zu reklamieren. Um das zu erreichen, muss er den in der Mitte des 19. Jahrhunderts negativ besetzten, als Gattungsbezeichnung seit dem 18. Jahrhundert aber üblich gewordenen Begriff der ‚Utopie‘ meiden²² und ihn durch den schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verbürgten Terminus des ‚Staatsromans‘ ersetzen.²³

Bei von Mohls Zeitgenossen Theodor Mundt und wenige Jahre später auch bei Karl Marx verbinden sich mit den Begriffen ‚Utopie – Utopismus – utopisch‘ nämlich durchwegs pejorative Vorstellungen: die der Träumerei, des mangelnden Realitätssinns und der Unwissenschaftlichkeit. In Marx’ *Manifest der kommunistischen Partei* etwa lesen wir 1848 über die Schüler der Frühsozialisten den folgenden Satz: „Sie träumen noch immer die versuchsweise Verwirklichung ihrer gesellschaftlichen Utopien, Stiftung einzelner Phalanstere, Gründung von Home-Kolonien, Errichtung eines kleinen

22 Das *Historische Wörterbuch der Philosophie* vermerkt, dass Utopie „[i]m 18. Jh. [...] eine Gattungsbezeichnung für viele ähnliche Werke [ähnlich der *Utopia* des Thomas Morus; RL] [wird],“ (Hg. Joachim Ritter/Karlfried Gründer/Gottfried Gabriel. Bd. 11. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1971-2007. S. 510). Vgl. auch: Ludwig Stockinger. *Ficta Respublica. Gattungsgeschichtliche Untersuchungen zur utopischen Erzählung in der deutschen Literatur des frühen 18. Jahrhunderts*. Tübingen: Niemeyer, 1981. S. 100-112. Lucian Hölscher hingegen datiert die Verwendung des Begriffes ‚Utopie‘ als Gattungsnamen später: Er sieht einen solchen Gebrauch erst durch einen Lexikonartikel aus dem Jahr 1846 bestätigt: Lucian Hölscher. „Utopie“. *Utopian Studies* 7/2 (1996): S. 1-65, S. 14. ‚Utopie‘ meinte im 18. Jahrhundert ähnlich wie heute nicht ausschließlich eine literarische Gattung.

23 Über den Begriff des ‚Staatsromans‘ informiert: Helge Jordheim. *Der Staatsroman im Werk Wielands und Jean Pauls. Gattungsverhandlungen zwischen Poetologie und Politik*. Tübingen: Niemeyer, 2007. S. 1-8. Jordheim erwähnt die Nennung des ‚Staatsromans‘ in Gottscheds *Versuch einer kritischen Dichtkunst* von 1751.

Ikariens – “.²⁴ Von Mohls Strategie, das Begriffsfeld der ‚Utopie‘ zu umgehen, ist deshalb ein Hinweis darauf, dass der Begriff des ‚Staatsromans‘ und jener der ‚Utopie‘ in der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr deckungsgleich sind. ‚Utopie‘ meint zur Jahrhundertmitte nurmehr die Träume von und Erfindungen einer anderen Gesellschaft unabhängig davon, ob eine solche in einem Roman (beispielsweise bei Cabet) oder aber als Traktat (beispielsweise bei Saint-Simon, Fourier oder Owen) vorgestellt wird. ‚Utopie‘ ist zu dieser Zeit sowohl ein pejorativer als auch ein von einer Gattungsbezeichnung im engeren Sinne losgelöster Begriff. Für von Mohls Projekt einer zumindest teilweisen Rehabilitierung der Gattung ist er aufgrund dieser semantischen Implikationen völlig ungeeignet.

Fragt man nun, wodurch von Mohl eine Rehabilitierung der Gattung eigentlich gerechtfertigt sieht, stößt man im Verlauf des Artikels zunächst auf vereinzelte Hinweise, an dessen Ende aber dann auf eine systematisch ausgearbeitete Antwort. Auf den letzten zehn Seiten seines Artikels unterscheidet von Mohl explizit zwischen einem Nutzen, den der ‚Staatsroman‘ einerseits „für das Leben“²⁵ und andererseits für die Wissenschaft haben könne. Einen unmittelbaren Gewinn „für das Leben“ stellt von Mohl dem ‚Staatsroman‘ zwar in Abrede, gesteht ihm mit Blick auf die Gegenwart aber zu, „den verschiedenen socialistischen Schulen einen grossen Theil ihrer Gedanken und Vorschläge [ge]liehen [zu haben]“²⁶. Der Staatswissenschaftler hält es weiter für möglich, „dass erst itzt die eigentliche Würksamkeit des Staats-Romans recht begänne.“²⁷ Die ungeheure Volte, die von Mohl mit dieser Aussage gegen den Sozialismus führt, besteht in der Behauptung, dass die „socialistischen Schulen“ ihre Ideen nicht mit Blick auf die soziale Wirklichkeit formuliert hätten, sondern aus einer literarischen Tradition schöpften. Damit ist nichts Geringeres impliziert, als dass der Sozialismus, der sich in jener Zeit, in der von Mohl als Staatswissenschaftler tätig ist, mehr und mehr zu einer politischen Kraft formt, eine ‚wirklichkeitsferne‘ Bewegung sei. Von Mohl, der nur wenige Jahre später auch als liberaler Politiker in der

24 Marx. *Das Manifest der kommunistischen Partei* (wie Anm. 6). S. 94. Weitere Belegstellen für die negative Verwendung des Begriffsfeldes finden sich bei: Hölscher. *Utopie* (wie Anm. 22). S. 27-30.

25 von Mohl. *Die Staats-Romane* (wie Anm. 1). S. 61.

26 Ebd. S. 62.

27 Ebd. S. 62.

Nationalversammlung tätig sein wird²⁸, nähert sich an dieser Stelle seiner Argumentation – wenn er auch weniger explizit vorgeht – der Position Mundts an, der gemäß der gegenwärtige Sozialismus in einer Tradition der Utopie (im pejorativen Sinne) stehe.

Die eigentliche Rehabilitierung des ‚Staatsromans‘ erfolgt erst dort, wo von Mohl nach dessen Bedeutung für die Wissenschaft fragt: Um diese zu ermitteln, muss von Mohl noch eine zusätzliche Unterscheidung treffen, wenn er fragt, welchen Gewinn die Wissenschaft zum einen aus der „Kritik“ der ‚Staatsromane‘ und zum anderen aus ihren „positiven Vorschlägen“ ziehe. Besonders gewinnbringend setzt von Mohl die Kritik der ‚Staatsromane‘ an: Ihre wissenschaftliche Bedeutung sieht er darin, dass sie einen „Beitrag zur klaren und allseitigen Erkenntniss des Eigenen“²⁹ leisteten. Auffällig ist, dass von Mohl dem ‚Staatsroman‘ in aller Deutlichkeit eine Erkenntnisfunktion zuordnet, während er an dieser Stelle durch die sehr offen gehaltene Formulierung einer „Erkenntniss des Eigenen“ aber zunächst keinerlei Hinweise darauf gibt, was denn der Gegenstand dieser Erkenntnis sei. Eine Seite später präzisiert von Mohl, dass uns die Kritik der ‚Staatsromane‘ zu Einsichten in jene Probleme führe, die auch die Staatswissenschaften beschäftigten, mitunter jene des modernen Rechtsstaates:

Mag es auch sein, dass die Kritik solcher Dinge bedeutend leichter fällt, als das Bessermachen; und ist es freilich eine wohlfeile Grossmuth, auf das Papier die herrlichsten Paläste, bedeckte und geheizte Strassen, lucullische Tafeln für Alle hinzuzaubern: so gibt doch all dieses zum Denken Veranlassung, und wir werden namentlich unmittelbar zu der tiefsten Untersuchung, welche sich die Staatswissenschaft setzen kann, geführt, nämlich: ob der ganze Grundgedanke unseres modernen Rechtsstaates, die vereinzelt und vereinzelt Selbstsucht, wirklich das letzte Wort ist, welches die gebildete Menschheit zu sagen weiss?³⁰

Die eigentliche Relevanz des ‚Staatsromans‘ erkennt von Mohl also darin, dass er Erkenntnisse über eben jene Gegenstände hervorzubringen vermag, die in den Zuständigkeitsbereich der Staatswissenschaften fallen. Zwar wird

28 Zu von Mohls Leben vgl.: Erich Angermann. *Robert von Mohl 1799-1875. Leben und Werk eines altliberalen Staatsgelehrten*. Neuwied: Luchterhand, 1962 (Politica. Abhandlungen und Texte zur politischen Wissenschaft, Bd. 8).

29 von Mohl. Die Staats-Romane (wie Anm. 1). S. 64.

30 Ebd. S. 65; Vgl. von Mohl. *Die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften* (wie Anm. 8). S. 202.

der ‚Staatsroman‘ mit Blick auf seine formale Gestalt zunächst außerhalb der „zünftige[n] Wissenschaft“³¹ platziert (von Mohl unterscheidet ihn eingangs, weil er einen Gedanken „in einem Bilde verkörpert“, von jenen Schreibweisen, die einen Gedanken „als Dogma schulgerecht erweisen“³²), hinsichtlich seiner Erkenntnisfunktion aber wird er als eine der Wissenschaft hilfreiche Möglichkeit ernst genommen; als ein Ausgangspunkt, um die Sinnhaftigkeit des modernen Rechtsstaats zu hinterfragen.³³

Die Bedeutsamkeit des ‚Staatsromans‘ als einer Gattung, die auch den Staatswissenschaften dienlich sein kann, hebt von Mohl noch einmal hervor, wenn er nun im Anschluss auch die „positiven Vorschläge“ der ‚Staatsromane‘ auf ihre wissenschaftliche Bedeutung hin prüft. Der Staatswissenschaftler kommt zu dem Ergebnis, dass diese „positiven Vorschläge“ besonders dann von Relevanz wären, wenn sie nicht auf eine „bloße Veränderung in den Staatsformen“, sondern mehr noch auf eine „Umgestaltung der Gesellschaft“ abzielten.³⁴ Wo letzteres der Fall sei,

wäre denn unzweifelhaft der sociale Inhalt der Staats-Romane ein gar nicht unbedeutendes Gährungsmittel auch für die strenge Wissenschaft, wenn es demselben gelänge, die Antwort auf diese oder jene bestrittene oder noch gar nicht gelöste Frage gleich durch eine vollständige lebensvolle Schilderung eines bestimmten Zustandes zu geben.³⁵

Verglichen mit dem Gewinn, den sich von Mohl aus der Kritik der ‚Staatsromane‘ verspricht, hat sich die Bedeutung der Gattung für seine Disziplin hier noch einmal potenziert: Denn offenbar vermag der ‚Staatsroman‘ nicht nur Einsichten in die Gegenstände der Staatswissenschaft zu befördern, sondern er vermag auch Antworten auf von ihr nicht gelöste oder umstrittene Fragen zu geben.

31 von Mohl. Die Staats-Romane (wie Anm. 1). S. 24.

32 Ebd. S. 25.

33 Noch bevor von Mohl am Ende des Artikels präzisiert, dass die Erkenntnisfunktion des ‚Staatsromans‘ staatswissenschaftlich relevant sei und diese explizit bezeichnet, liefert der Text vereinzelt Hinweise, dass die Gattung unser Beurteilungsvermögen schärfe: Vgl. von Mohl. Die Staats-Romane (wie Anm. 1). S. 25, S. 26, S. 40.

34 von Mohl. Die Staats-Romane (wie Anm. 1). S. 65.

35 Ebd. S. 66f.

Nur in Andeutungen gibt von Mohl seinen Lesern Auskunft darüber, wie genau beziehungsweise wodurch genau es dem ‚Staatsroman‘ denn gelinge, eine solch eminente Bedeutung zu entfalten. Zwei Hinweise lassen sich seiner Argumentation entnehmen: Zum einen erkennt er, wie schon seine Unterscheidung zwischen einer „blose[n] Veränderung in den Staatsformen“ gegenüber einer „Umgestaltung der Gesellschaft“ nahelegt, besonders in jenen ‚Staatsromanen‘ ein Erkenntnispotenzial, die „auf einem ganz andern Grundsatz“ beruhen.³⁶ Im Sinne von Mohls heißt das: Je mehr die in einem ‚Staatsroman‘ vorgestellte Gesellschaft von einem gegenwärtigen Gesellschaftsmodell abweicht, desto höher wird dessen Erkenntnispotenzial veranschlagt:

Zur Erwägung dieser Uebelstände, zur scharfen Auffassung der einzelnen Züge dient nun aber unzweifelhaft die Schilderung einer Einrichtung, welche alle diese Vortheile und Nachtheile [der bestehenden Gesellschaft; RL] nicht hat, weil sie auf einem ganz andren Grundsatz, dem der auf das wirkliche Bedürfnis beschränkten Cooperation beruht.³⁷

In von Mohls Argument, dass sich die Erkenntnis über die realen Verhältnisse umso mehr vertiefe, je deutlicher der ‚Staatsroman‘ von ihnen abweiche, ordnet sich auch die Schlusswendung des Artikels ein, in der er, die „talentvolle[n] Schriftsteller“ apostrophierend, die Bedingungen nennt, unter denen sich auch die Wissenschaft der Gattung noch viel mehr zuwenden wird:

Er [der talentvolle Schriftsteller; RL] stelle mit scharfem Griffel den Leiden und Mängeln unserer geselligen und staatlichen Zustände die Schilderung eines vernünftigen besseren Zustandes gegenüber, z. B. unserer Selbstsucht einen kräftigen Gemein Sinn, unserer missvergnügten Tadellust ein ernstliches positives Würken, unseren noch vielfach unverständigen Staatseinrichtungen ehrliche und verständige Maassregeln. Vor Allem fasse er das Loos der ärmeren und unterdrückten Klassen ins Auge und suche uns eine Organisation der Arbeit vorzuführen, welche den bisherigen leider noch wenig erprobten Mitteln noch weitere, beifallwürdige beifügt. Er zeige, dass ein Volk nicht nöthig habe, seine Gesittung und Persönlichkeit seiner Bürger aufzugeben um das sachliche Wohl seiner Massen zu erkaufen; sondern dass es eine Vermittlung

36 Ebd. S. 64. An einer anderen Stelle heißt es, die „von einem andern Standpunkte“ ausgehen (S. 63).

37 von Mohl. Die Staats-Romane (wie Anm. 1). S. 64.

und Aussöhnung zwischen den Höhen der Gesellschaft und ihrer Grundlage gebe. [...] Dann, dies wagen wir vorauszusagen, wird es seiner Utopia weder an Beifall noch an Wirkung fehlen, und er wird auch die Wissenschaft zwingen, sein Werk ihren bedeutenden Schätzen beizuzählen.³⁸

Neben dem Abrücken von den vorhandenen Zuständen („er stelle gegenüber“) betont von Mohl zum anderen die bereits erwähnte formale Gestaltung der ‚Staatsromane‘ als einen Aspekt, aus dem die staatswissenschaftliche Relevanz der Gattung resultiere. An keiner Stelle seines Artikels konkretisiert der Staatswissenschaftler seine eingangs geleistete Differenzierung des ‚Staatsromans‘ als einem „in einem Bilde verkörpert[en]“ Gedanken gegenüber einem „in einem Dogma schulgerecht“ erwiesenen weiter, doch erkennt von Mohl gerade in jener *nicht* schulgerechten Form der Darstellung doch ein besonderes Potenzial:

Hier nun dient offenbar nicht nur ein gerader Angriff auf diese Zustände zur Erweckung von Gedanken und Gewissen; sondern auch, und vielleicht mehr noch, fordert die Vorführung eines Bildes von einer ganz entgegengesetzten Einrichtung der Gesellschaft eine ernstliche Erwägung und Entschlüsse heraus.³⁹

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass sich von Mohl von den ‚Staatsromanen‘ zweierlei verspricht: zum einen, Erkenntnisse über Gegenstände der Staatswissenschaften, zum anderen, dass er in ihr offen gebliebene Fragen beantworten könne. Diese Potenziale der Gattung sieht von Mohl aufgrund zweier Voraussetzungen gegeben: aufgrund der Möglichkeit des ‚Staatsromans‘, Einrichtungen vorzustellen, die „auf einem ganz andern Grundsatz“ beruhten, sowie aufgrund des Umstands, dass er Gedanken „in einem Bilde“ zeigen könne.

Von Mohls Hoffnung, dass der ‚Staatsroman‘ ein Mittel der Klärung auch (staats)wissenschaftlicher Fragen sein könnte, lässt sich auch daran ablesen, dass er seinen ersten Überblick über die Gattung in einer Zeitschrift platziert, deren erklärtes Programm ein *wissenschaftlicher* Zugang zum Staatsleben ist. Im Vorwort der 1844 neu gegründeten *Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaften* fordert von Mohl gemeinsam mit den anderen fünf Herausgebern

38 Ebd. S. 73. Diese Stelle ist die einzige, an der von Mohl von Utopia anstelle des ‚Staatsromans‘ spricht.

39 von Mohl. Die Staats-Romane (wie Anm. 1). S. 64.

programmatisch, „eine wissenschaftliche Erörterung der sämtlichen Aufgaben des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens“ zu leisten.⁴⁰

Bemerkenswert ist von Mohls Position, in der Gattungstradition des ‚Staatsromans‘ einen Ratgeber auch für wissenschaftliche Fragen zu sehen, nicht zuletzt deshalb, weil in einem anderen zeitgenössischen Diskurs, im Marxismus, ein fast gegenläufiger Standpunkt vertreten wird. Wenn auch Marx im *Manifest der kommunistischen Partei* keineswegs dieselbe Gattungstradition im Blick hat wie von Mohl, ist doch zu beobachten, dass dort die Werke von Fourier, Saint-Simon und Cabet, auf die sich auch von Mohl bezieht, genannt und in das Licht des Vorwissenschaftlichen getaucht werden.⁴¹ Marx’ Abwertung der Frühsozialisten lässt sich auch als eine Strategie der Selbstplatzierung lesen: Denn seine Position stimmt insofern mit der von Mohls überein, als auch er einen wissenschaftlichen Zugang zu gesellschaftlichen Fragen fordert; doch sei es, gemäß Marx, erst dem historischen Materialismus gelungen, anstatt von einer besseren Gesellschaft zu träumen, wissenschaftliche Einsicht in die Logik der Geschichte zu gewinnen und eine bessere Gesellschaft so auch tatsächlich herbeizuführen. Saint-Simon, Fourier, Owen, Cabet und ihre Schüler wären lediglich die Vorgeschichte zu dieser Wissenschaft. Während also der Weg zu einer besseren Gesellschaft bei von Mohl im Sinne einer Erkenntnisfunktion sehr wohl über den ‚Staatsroman‘ führen kann, wertet Marx – wohlgerne – ein Segment dieser Tradition zur selben Zeit als unwissenschaftlich und damit zugleich als überholt ab.⁴²

III.

Den eingangs zitierten Befund eines weitgehend ‚utopielosen‘ Zeitraums differenzierend, lässt sich in der Jahrhundertmitte also ein ebenso systematischer wie nachhaltiger⁴³ Kanonisierungsprozess beobachten, dessen

40 Robert von Mohl u. a.: „Vorwort“. *Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft* 1 (1844): S. 3-6, S. 3.

41 Marx. *Das Manifest der kommunistischen Partei* (wie Anm. 6). S. 92-94.

42 Über die Verwendung des ‚Utopie-Begriffs‘ in den Staatswissenschaften und im Marxismus informiert auch: Birgit Affeldt-Schmidt. *Fortschrittutopien. Vom Wandel der utopischen Literatur im 19. Jahrhundert*. Stuttgart: Metzler, 1991. S. 56-96.

43 Sowohl von Mohls Vorstellung, dass sich ‚Staatsromane‘ dadurch auszeichnen, Gegenbilder zur Wirklichkeit zu entwerfen, als auch sein Textkorpus (neben

Gegenstand die Gattung der Utopie ist, die von Mohl unter die Bezeichnung ‚Staatsroman‘ stellt. Einige Fragen, die sich an diese Beobachtung anschließen, lauten: Welche Rückschlüsse lässt *erstens* die nachgezeichnete Kanonisierung des ‚Staatsromans‘ sowie *zweitens* die durch von Mohl vorgenommene Funktionszuweisung an den ‚Staatsroman‘ auf die Disziplin der Staatswissenschaft zu, und welche Konsequenzen ergeben sich daraus *drittens* für den ‚Staatsroman‘?

Erstens: Von Mohls Vorgehen, den ‚Staatsroman‘ für die Disziplin der Staatswissenschaft zu reklamieren, ist in enger Verbindung mit der Ausrichtung seines dreibändigen Werkes *Die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften* zu sehen, in das, um es zu wiederholen, auch sein Artikel von 1845 Aufnahme findet. Der Anspruch dieses Werkes besteht darin, eine möglichst umfängliche Sichtung aller für die Disziplin der Staatswissenschaft relevanten Literatur zu leisten. In den Worten des von Mohl-Monographen Erich Angermann handelt es sich um ein „Sammelwerk alten Stils“⁴⁴, um drei „mehr oder minder lose zusammenhängende Monographien“⁴⁵, in denen sich Quellen aus so verschiedenen Bereichen wie der allgemeinen Staatslehre, politischen Ökonomie, Bevölkerungslehre und Statistik, sowie dem positiven Staatsrecht und Völkerrecht versammelt finden.⁴⁶ Deshalb ist es wichtig festzuhalten, dass die ‚Staatsromane‘ den Staatswissenschaften keineswegs ein exklusiver Ausgangspunkt ihrer Konstituierung sind, vielmehr handelt es sich um ein Interesse, das im Sinne einer breit angelegten Perspektive *auch* den ‚Staatsromanen‘ gilt. Das Aufgreifen *auch* dieser Gattung illustriert, dass die Staatswissenschaft zur Jahrhundertmitte zu ihrer Konstituierung zunächst ein sehr weites Terrain vermisst.

Zweitens: In der spezifischen Funktionszuweisung, die der liberale Staatswissenschaftler gegenüber dem Staatsroman vornimmt, erweist sich die Staatswissenschaft auch als eine von politischen Motiven bestimmte Wissenschaft. Das wird besonders augenfällig, wo von Mohl auf einen Text seiner eigenen Gegenwart zu sprechen kommt, auf Cabets *Reise nach Ikarien*, dessen französische Erstausgabe die Zensur nur deshalb passieren konnte,

heute vergessenen Texten stehen solche, die zum Kanon gehören: Morus, Bacon, Campanella, Andreä, Mercier und Cabet) haben bis in die aktuelle Utopieforschung hinein gewirkt.

44 Angermann. *Robert von Mohl* (wie Anm. 28). S. 80.

45 Ebd. S. 77.

46 Vgl. ebd. S. 78f.

weil sie ohne Verfasserangabe und als Reisebericht getarnt publiziert wurde: Cabets ideologisch umstrittenen Roman zu loben, weil er im Sinne der von Mohl'schen Konzeption des ‚Staatsromans‘ einen „ganz andren“ Bau der Gesellschaft vorstelle und der Wissenschaft deshalb als Erkenntnisquelle diene, heißt in von Mohls Schreibgegenwart nichts anderes, als diesen Text über einen, wenn auch elaborierten Umweg seiner politischen Stoßkraft zu entheben. Die in der *Reise nach Ikarien* vertretene, dem Liberalismus aber entgegengesetzte kommunistische Vorstellung von Gütergemeinschaft wird als Erkenntnisgewinn für die Wissenschaft, aber als realpolitisch indiskutabel gezeigt.

Drittens: Daran anschließend ist festzustellen, dass in der Art und Weise, in der von Mohl, den ‚Staatsroman‘ zu rehabilitieren versucht, nicht nur eine positive Neuberwertung, sondern zugleich der Versuch seiner Domestizierung zu erkennen ist. Wenn der Staatswissenschaftler, wie gezeigt wurde, zu dem Schluss kommt, dass der ‚Staatsroman‘ seine Erkenntnisfunktion erhalte, weil er „einen *ganz andern* Bau der bürgerlichen Gesellschaft darzustellen suche[n]“⁴⁷ und weil er einen Gedanken „in einem *Bilde*“ verkörpere, kurz gesagt dadurch, dass er der Wirklichkeit ein fiktives Gegenbild gegenüber stellt, bedeutet das zwar, spezifische Potenziale der Gattung hervorzukehren, es bedeutet aber auch, die in den ‚Staatsromanen‘ entworfenen Gesellschaftsmodelle zu einem (staats)wissenschaftlichen Denkspiel zu zähmen. In eine pointierte These gefasst, lässt sich festhalten: In dem Augenblick, in dem die Staatswissenschaft den ‚Staatsroman‘ für sich reklamiert, um vom „großen Kontrast“ zu lernen, versucht sie auch, die politische Subversivität der Gattung still zu stellen. Es handelt sich um die Rehabilitierung einer Gattung, deren Preis ihre politische Entschärfung ist.

Um zum Beginn zurückzukehren: Die Rede von der ‚Utopielosigkeit des 19. Jahrhunderts‘ hat zweifellos ihre Berechtigung im Sinne einer Rede von „schlechten Zeiten für die Utopie“, zumal die Gattung um die Jahrhundertmitte nicht nur im literarischen Feld, sondern auch in den Wissenschaften (Staatswissenschaft, Historiografie) sowie im Marxismus (während der Durchsetzungsphase des wissenschaftlichen Sozialismus) unter Druck steht. Gleichzeitig aber vermag es nicht mehr zu befriedigen, diese Rede noch einmal zu wiederholen. Vielmehr gilt es, die auffällig häufigen und auffällig agonalen diskursiven Verhandlungen der Utopie erst zu entdecken, zu analysieren und als ein noch ungeschriebenes Kapitel der Utopiegeschichte auch zu

47 von Mohl. Die Staats-Romane (wie Anm. 1). S. 25 (Hervorhebung R.L.).

zeigen. Dort, wo die Utopie, wenn auch in pejorativer Rede, außerhalb der Literatur aufgegriffen und/oder verworfen wird, erweist sie sich als ein von verschiedener Seite umkämpfter Gegenstand, an dem sich nicht zuletzt auch die Konfliktlinien der Jahrhundertmitte rekonstruieren lassen.